Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 13 (1913-1914)

Artikel: Von der französischen Fremdenlegion
Autor: Blocher, Eduard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749320

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VON DER FRANZÖSISCHEN FREMDENLEGION

„La Suisse a un intérêt assez naturel à savoir dans quelle situation matérielle, morale et juridique se trouvent ceux de ses enfants qui prennent du service dans ce corps.“ PIERRE MILLE

Es muss sich einer schon über seine Berechtigung ausweisen, wenn er in einer so viel behandelten Sache, wie es die Fremdenlegion ist, das Wort ergreift. Ich kann das aber in diesem Falle nicht tun ohne mit einer Mitteilung über meine Person zu beginnen: ich bin bei der Stammgarnison des ersten französischen Fremdenregimentes als Geistlicher tätig gewesen und habe in jenen Jahren täglich mit Offizieren und Soldaten der Legion amtlich und außeramtlich zu tun gehabt. Man wird mich deshalb für sachkundig halten. Ich darf auch sagen, dass ich, wo nicht über die eigentlich militärischen Dinge, so doch über Herkunft, Schicksal, Vor- und Nachgeschichte und Gesinnung der Fremdenlegionäre Auskunft geben kann, das heißt gerade über das, worauf es für die Beurteilung der ganzen Angelegenheit wenigstens uns Nichtfranzosen allein ankommt. In meiner Stube haben im Lauf jener Jahre hunderte von Soldaten gemütliche Abende verlebt, wahre und unwahre Geschichten erzählt, Lieder gesungen, sich, wie mehr als einer bekannt hat, wieder einmal als Menschen gefühlt, das heißt sich ausnahmsweise nicht von Verachtung, Misstrauen und Gemeinheit umgeben gesehen. Hier redeten die reichsdeutschen und schweizerischen Legionäre ihre Muttersprache, hier gingen sie aus sich heraus, hier bekannten sie begangene Fehler, brachten sie ihre persönlichen Anliegen vor, erzählten sie von ihrer Heimat, erbaten sie Rat wegen ihrer Zukunft. Was die Offiziere nie erfahren, die ja für den Soldaten strenge Vorgesetzte und für die große Zahl der Legionäre zudem Fremde mit fremder Sprache sind, nämlich wie diese Legionäre *innerlich* zur Legion, zu ihrem Dienste, zu ihren Vorgesetzten, zu Frankreich und seinem Heer stehen, das war dort zu erfahren. Wenn es dabei nicht an Heucheleien, Unwahrheiten und allerlei Schwindel

gefehlt hat, so ist dafür durch die große *Masse* der Mitteilungen doch ein richtiges Bild entstanden, wie es deutlicher und wahrer niemand hat erhalten können. Vielleicht lassen sich die Leser dieser Zeitschrift ganz gern einmal auch dieses Bild zeigen.

Es ist nicht meine Schuld, wenn es etwas anders aussieht als das Bild, das den beachtenswerten Ausführungen des Herrn Pierre Mille in Heft 3 und 4 dieses Bandes von *Wissen und Leben* zugrunde liegt. Es ist gewiß auch nicht die Schuld des genannten Herrn. Er hat so ehrlich berichtet und so gut geurteilt, wie er als Franzose nur konnte, und es ist ganz aufrichtig gemeint und wörtlich zu nehmen, wenn ich sage, dass ich noch von keinem Franzosen eine so ruhige und gerechte Verteidigung der viel umstrittenen Fremdenlegion gelesen habe wie die des Herrn Mille.

Aber es ist eben eine Verteidigung. Für Herrn Mille ist die Legion eine vaterländische Einrichtung, die er zu verteidigen hat. Für mich ist sie das nicht. Ich bin Schweizer und das Wohl meiner bei der Legion dienenden Landsleute ist mir wichtiger als der Ruhm Frankreichs und seines Heeres. Ich halte es denn auch für meine Pflicht, bei einer solchen sich bietenden Gelegenheit die Dinge so darzustellen, wie es das Interesse meiner Landsleute erfordert, das heißt so wie ich sie gesehen habe.

Die erste Frage, die man mir zu stellen pflegt, wenn die Rede auf die Legion kommt, ist die nach den Zuständen in der Legion, nach dem Leben der Soldaten und nach der ihnen zuteil werdenden Behandlung. Werden die Legionäre misshandelt? Sind die Schauergeschichten wahr, die man darüber liest? Ich kann diese Fragen weder mit Ja noch mit Nein beantworten, sondern nur mit der Darlegung der Tatsachen.

Für die zwei französischen Fremdenregimenter gelten dasselbe Militärstrafgesetz und dieselben Disziplinvorschriften, wie für das gesamte französische Heer, und die Offiziere der Legion gehen aus den selben Anstalten hervor und entstammen den selben Kreisen wie alle andern französischen Offiziere, mit dem Unterschiede vielleicht, dass begabte und strebsame junge Offiziere besonders gern in der Legion dienen, bei der eben mehr „los ist“ als bei gewöhnlichen Linienregimentern im Innern Frankreichs. Also Gesetze, Vorschriften und Offiziere sind die eines gesitteten europäischen Volkes. Von einer gewollten und allgemeinen plan-

mäßigen Misshandlung kann deswegen nicht die Rede sein. Der Legionär steht unter den selben Gesetzen wie Frankreichs eigne Söhne. Freilich ist das französische Militärgesetz streng, und Herr Mille spricht nicht ganz mit Recht von einer discipline plus souple im Vergleich zum deutschen Heer. Um nur ein Beispiel anzuführen: Herr Pierre Mille sagt uns, die Fahnenflucht werde im Frieden „nur“ mit zwei bis fünf Jahren öffentlicher Arbeit bestraft. Nun, im *deutschen* Heere wird Fahnenflucht im Frieden mit sechs Monaten Festungshaft bis zu zwei Jahren Gefängnis bestraft — also ungleich milder als in Frankreich, und das gilt für eine ganze Reihe von Vergehen. Freilich hat der französische Soldat, auch der Legionär, vor dem des deutschen Heeres das voraus, dass ein wohlwollender Vorgesetzter ihn vor der Anwendung des Gesetzes schützen kann; man drückt eher ein Auge zu, während im deutschen Heere ohne Ansehen der Person nach Gesetz verfahren wird. In diesem Sinne trifft der Ausdruck discipline plus souple zu. Für einen Vorzug halte ich dieses ungleichmäßige Verfahren freilich nicht. Wie man diese Dinge aber beurteilen wolle: der Legionär wird behandelt wie ein gewöhnlicher französischer Soldat.

Die Behandlung durch die Offiziere ist recht verschieden. Die französischen Offiziere sind Menschen; es gibt unter ihnen gute und schlechte. Die Soldatenschinderei ist in Frankreich nicht unbekannt. Ich will dafür einen Fall anführen, der nicht die Legion betrifft. Der Oberst eines französischen Kavallerieregimentes, ein Mann, der mir persönlich bekannt ist, hat durch eine rohe Disziplinmaßregel einen seiner Soldaten zu Tode schinden lassen. Die Gassenbuben riefen „assassin“ hinter ihm her, „er wendete sich nicht“, ließ sich aber einige Zeit nachher in den Ruhestand versetzen; weiter ist ihm nichts geschehen, auch hat kein Liebknecht den Fall vor die Kammer gebracht. Der Soldat war kein Fremdenlegionär, sondern ein Franzose. Wenn solche Dinge in andern Regimenten möglich sind, weshalb sollten keine Misshandlungen von Legionären vorkommen, von Legionären, für die sich niemand wehrt, und die recht eigentlich deswegen angeworben sind, weil man sie nicht zu schonen braucht?

Unwahr sind selbstverständlich die Schaudergeschichten von regelmäßigen und vorsätzlichen Grausamkeiten. Unwahr wenig-

stens für die jetzige Zeit; in früheren Jahrzehnten, unter dem Kaiserreich, bei der bekanntlich sehr herben Eroberung Algeriens müssen furchtbare Dinge vorgekommen sein. Pankraz des Schmollers Geschichte ist nicht ganz Erfindung.

In einem Stücke mögen die früheren deutschen Soldaten in der Legion „sich glücklich schätzen bei einer Behandlung, bei der der Vergleich entschieden zugunsten der Legion ausfällt", wie Herr Mille sich ausdrückt, nämlich in bezug auf den eigentlichen Dienst. Übermäßig angestrengt werden die Soldaten meist nur in den Herbstmanövern. Sonst ist der Dienst nicht gar zu ungemütlich. Im Sommer vollständige Ruhe von 10 bis 2 Uhr mittags, das ganze Jahr völlige Dienstfreiheit während des Sonntags, für die meisten Leute von 5 Uhr an kaum noch dienstliche Verrichtungen. So ist es wenigstens bei der Stammgarnison, also jedenfalls im ersten halben Jahr für jeden Rekruten. So gemütlich geht es freilich in keiner schweizerischen Kaserne zu.

Von der Verpflegung ist zu sagen, dass der Legionär acht Rappen Löhnung erhält und von diesem Gelde Seife und Putzzeug kaufen muss[1]). Über die Nahrung beklagten sich die meisten der mir bekannten Leute. Bei ihren Besuchen trafen sie mich nicht selten im Hofe meiner Wohnung am Abendessen. Ich forderte dann die Besucher etwa auf, sich mit hinzusetzen, und obgleich die Leute gerade von der Abendsuppe kamen, hat nie ein Soldat verschmäht, die Einladung anzunehmen. Wenn Herr Pierre Mille die Legionäre „reichlich (confortablement) genährt" nennt, so wird er die Summen im Auge haben, die der Staat für den Zweck ausgibt; die sind sicherlich genügend, aber sie kommen selten ganz zur Verwendung, weil die Lieferanten und andere Leute (ich begnüge mich mit dieser Andeutung) auch etwas haben wollen. Kommt dann einmal ein tüchtiger Oberst oder General unvermutet zur Kostprobe in eine Kompagnieküche, so bessern sich die Verhältnisse für einige Zeit, bis der alte Schlendrian wieder einreißt. Immerhin, die Leute bekommen zu essen und zwar so, dass sie dabei viel leisten.

---

[1]) Ich kann nicht sagen, ob die Angabe richtig ist, dass der Sold jetzt nur noch 5 Rappen beträgt; ich halte mich an die aus meiner Zeit stammenden Erinnerungen, und damals betrug die Löhnung 8 Rappen, das heißt alle fünf Tage wurden 40 Rappen verabfolgt.

Kein Zweifel, zahlreiche Leute finden das Leben bei der Legion erträglich, drücken sich durch, so gut wie es geht, und sagen nachher, die Sache sei nicht so schlimm; denn viele haben schlechte Zeiten und magere Jahre durchgemacht, ehe sie bei der Legion landeten.

Dennoch bleibt es wahr, dass die Kasernen der Fremdenlegion Stätten unendlichen seelischen und körperlichen Leidens sind und das Leben in der Legion — ich kann das Wort nicht unausgesprochen lassen — ein Hundeleben.

Im Heeresdienst aller Länder geht es etwas rauh zu, überall gibt es Ungerechtigkeiten und Härten zu ertragen, überall finden sich unter den Unteroffizieren und gelegentlich auch höher hinauf unfeine, grobe oder rohe Menschen, und überall haben solche die Gelegenheit, ihre üblen Launen, ihre alkoholische Gereiztheit, ihre Rachsucht und Ränkesucht an den Untergebenen in tausend kleinen und großen Plackereien auszulassen. Ein gerecht fühlender und auf seine Würde haltender Mensch gewöhnt sich nur langsam und aus Not an den da herrschenden rücksichtslosen Ton und an die Unterordnung unter Menschen, die er verachtet. All das ist aber bei der Fremdenlegion in gesteigertem Maße vorhanden. Der Ton ist schärfer, die Achtung vor der Persönlichkeit *dieser* Soldaten geringer, des Federlesens weniger als bei anderen Truppen. Das ist eine Quelle unsäglichen Leidens für jeden halbwegs anständigen Menschen. Und es ist um so schwerer zu ertragen, wenn man, von Heimweh geplagt, die Ungerechtigkeiten und Roheiten von Menschen eines fremden Volkes und im Dienste eines fremden Landes annehmen muss, zu dem man kein inneres Verhältnis, für das man keine Liebe hat. Daher die verbissene Wut so vieler deutscher Fremdenlegionäre. Ich habe unter ihnen viele und nicht zum wenigsten Elsäßer gefunden, bei denen die Legion den deutschen Patriotismus geweckt und Franzosenhass erzeugt hat.

Zu den seelischen Leiden der besseren Legionäre gehört auch das Zusammenleben mit so vielen verworfenen Menschen, der völlige Mangel an Vertrauen bei den Vorgesetzten und bei der Zivilbevölkerung, die jedem Fremdenlegionär jede Schandtat zutrauen. Ich erinnere mich eines jungen Elsäßers aus Straßburg, der längere Zeit an einer Wunde krankte. Er war ein recht an-

ständiger Mensch und aus guter Familie. Sein Leutnant verdächtigte ihn, ganz ohne Grund, nur weil er eben ein Legionär war, er verhindere gewaltsam die Heilung, um keinen Dienst tun zu müssen. Der Mann war sehr gekränkt durch dieses Misstrauen und durch die daraus entstehende Behandlung. In Bel-Abbès, der eigentlichen Legionsstadt Algeriens, die vor 60 Jahren von den Legionären gegründet worden ist, hat kein Mensch begriffen, dass ich Legionäre in meine Wohnung kommen ließ und sie wie andere Menschen behandelte, kein Mensch mir glauben wollen, dass mir nicht alle meine silbernen Löffel gestohlen worden sind. (Ich habe sie doch alle heil wieder nach Europa gebracht.) Eine völlig herunterkommene Familie, die um einen Paten für ihr Kind in Verlegenheit war, sah es als eine Beleidigung an, als ich ihr einen kreuzbraven Soldaten der Legion vorschlug. Der Präsident des Konsistoriums stellte mir gleich bei der Ankunft meine Gemeinde mit den ermutigenden Worten vor: „Ihre Gemeinde besteht aus Lumpenpack“ (vos paroissiens c'est de la crapule).“ Ein Polizeibeamter verlangte, ich solle keine Legionäre in mein Haus lassen, das werde übel gedeutet. Diese Verachtung und verächtliche Behandlung ist für die Soldaten sehr schwer zu ertragen.

Es bedarf keiner eigentlichen Grausamkeiten, um einen Menschen zu quälen. Der Legionär hat unaufhörlich das Damoklesschwert der Strafen über sich, und die Strafgewalt liegt in den Händen roher Unteroffiziere. Strafen, die im deutschen Heere nur durch den Hauptmann verhängt werden können, stehen in Frankreich schon dem Korporal zur Verfügung. Ist das schon schlimm in der Stammgarnison, so noch viel mehr in den Kolonien, auf abgelegenen Außenposten, wo keine höheren Offiziere, vielleicht gar keine Offiziere bei der Abteilung zugegen sind. Da können die kleinen Tyrannen ihre Leute aufs Blut quälen, und sie tun es oft genug.

Besonders ärgerlich und für viele Soldaten geradezu zum Verzweifeln ist es, dass die Ärzte, weil sie oft von Faulenzern und Heuchlern belogen werden, jede Meldung wegen Krankheit abweisen, wenn sie nicht *objektiv* wahrnehmbare Krankheitszeichen feststellen können, wofür dann der Abgewiesene, bei dem vielleicht eine schwere innere Krankheit im Anzug ist, wegen Erheuchelung von Krankheit acht Tage Gefängnis bekommt.

Das führt uns hinüber zu den körperlichen Leiden des Legionärs. Das schlimmste sind die Arrestlokale. Diese ungesunden Kellerlöcher sind voll Ungeziefers, werden niemals desinfiziert und sind meistens überfüllt. Zu meiner Zeit wurden sie vor der Inspektion durch den General stets bis auf die vorschriftsgemäße Zahl entleert und nachher wieder angefüllt — dasselbe Vertuschungsverfahren wie bei der Kompagnieküche. Zu Dutzenden erkranken die Gefangenen am Typhus. Dann bringt man sie ins Spital. Hier genießen sie eine höchst unvollkommene Pflege. Ich habe gesehen, wie Typhuskranke aufstanden und selbst hinaustrugen, was bei dieser Krankheit allerdings besonders sorgfältig entfernt werden muss. Der Oberarzt des Militärspitals sagte mir von den Militärkrankenwärtern: „Es sind durch die Bank weg rohe Kerle (des brutes).“

Freilich könnte man mir amtlich nachweisen, dass zu meiner Zeit im Belabbeser Militärspital Typhusfälle überhaupt nur ganz selten vorkamen. Das ging so zu: ein Kriegsminister hatte zur Verhinderung der Typhusepidemien Wasserfilter in den algerischen Kasernen anbringen lassen. Als die Krankheit trotzdem nicht verschwand, verlangte er Rechenschaft darüber. Von der Zeit an wurden die Typhusfälle sehr selten; während im mündlichen Verkehr Pfarrer, Ärzte, Wärter und Soldaten unbefangen von Typhus sprachen, trugen in den Fiebersälen des Spitals die Krankentafeln reihenlang die Diagnose „Unterleibsbeschwerden mit Fieber (embarras gastrique fébrile)“. So verminderte sich amtlich die Zahl der Typhusfälle im Heer. Ich verbürge die Richtigkeit dieser Mitteilung; ich habe sie deshalb gemacht, weil sie zeigt, wie wenig sicher die amtlichen Angaben über die Zustände in der Fremdenlegion sind[1]).

Furchtbar sind die vielen Fußkrankheiten der Legionäre. Da sie keine Strümpfe bekommen, so gehen die meisten in bloßen Schuhen und laufen sich die Füße wund. Sie bettelten denn auch bei mir fortwährend um Lappen für ihre Füße.

Was bekommt der Fremdenlegionär dafür, dass er sich mit Ehre, Leib und Leben auf fünf Jahre der französischen Republik verkauft? Das bei den frühern Söldnertruppen und heute noch

[1]) Sie findet ihre Bestätigung aus der Feder des französischen Offiziers und Militärschriftstellers Abel Veuglaire (Emile Mayer) in der *Bibliothèque Universelle*, Jahrgang 104, Bd. 13, S. 235, wo auch noch anderes über das Vertuschungsverfahren im Heerwesen zu finden ist.

bei der französischen Legion nicht. Die Löhnung von 8 Rappen vom Tage des Eintritts bis zu dem der Entlassung, nach der Entlassung die freie Reise bis zu einer von dem Entlassenen gewählten französischen Eisenbahnstation und auf die Reise dahin 1 Fr. 25 Verpflegungsgeld für den Tag, das ist alles, was es in bar gibt. Bei der Entlassung wird außerdem dafür gesorgt, dass nicht etwa zu schöne Kleidungsstücke für den Staat verloren gehen. Hat zum Beispiel einer kurz zuvor neue Schuhe gefasst, so werden sie ihm bei der Entlassung wieder abgenommen, und er muss alte dafür anziehen. Kurz, schofler kann man die Menschen nicht behandeln, als der französische Staat diese Leute behandelt, die ihm jahrelang gedient und sehr oft ihre Gesundheit geopfert haben.

Nun kann der Soldat freilich befördert werden. Gesetzlich steht seiner Beförderung zum General nichts im Wege; in Wirklichkeit freilich, sagt uns Herr Pierre Mille, kann er nicht über den Hauptmannsgrad hinaus kommen. Für neun Zehnteile aller Legionäre ist aber der soldat de première classe, das heißt nicht ganz so viel wie der Gefreite im deutschen Heer, die höchste erreichbare Stufe; denn schon um Korporal zu werden müsste er französisch lesen und schreiben können, was natürlich für die Mehrzahl der Ausländer nicht zutrifft. Es gibt eine Anzahl deutscher Korporäle; sie sind schon für die Belehrung der Rekruten unentbehrlich. Hier und da bringt es ein Ausländer zum Sergeanten, das sind aber schon Fälle von denen man spricht, und alle 5 oder 10 Jahre mag es vorkommen, dass ein alter Legionär Leutnant wird; zwei habe ich gekannt, einen Genfer (vermutlich von französischer Familie) und einen Rheinländer. Man sieht also: die Aussicht auf Beförderung ist für den Legionär praktisch fast gar nicht vorhanden. Das bleibt wahr trotz den nicht seltenen deutschen Großhansen, die sich für ehemalige Offiziere der Fremdenlegion ausgeben.

Die Pension des Fremdenlegionärs beträgt 600 Franken und schließt die Anwartschaft auf eine bescheidene Zivilanstellung in sich. Die Pension muss in Frankreich verzehrt werden und wird nicht ins Ausland nachgeschickt. Sie wird ausgerichtet nach fünfzehnjährigem Dienst, und damit fällt auch diese so gerühmte Aussicht für neun Zehnteile aller Legionäre außer Betracht. Denn

dass einer fünfzehn Jahre lang den ungesunden Kolonialdienst in der Legion aushält, das ist eine große Seltenheit; wird doch die größere Hälfte der Legionäre vor Ablauf von fünf Jahren, das heißt ehe ihre erste Verpflichtung ganz abgelaufen ist, wegen chronischer Krankheiten entlassen. Fast nur diejenigen, die nicht die Stammgarnison verlassen, das heißt die nie nach Tonking, Siam, Madagaskar kommen, bleiben fünf Jahre.

Die Beförderung und die Pensionierung spielen bei der Anwerbung der Legionäre eine verhängnisvolle Rolle. Durch diese Trugbilder lassen sich viele zur Anwerbung verlocken, und erst wenn es zu spät ist, sehen sie ein, wie schwer man sie damit getäuscht hat. Es wäre viel besser, wenn es für die Ausländer keine Beförderungsmöglichkeit und keine Pension gäbe, denn beides wirkt doch nur als Köder zur Anwerbung.

Am besten werden die Zustände in der Legion beleuchtet durch die vielen Fluchtversuche der Soldaten. Es vergeht kaum ein Tag, ohne dass mehrere Mann ausreißen. Die große Zahl dieser Ausreißer benutzt die Landstraße und wird von Gendarmen, Bannwarten, Dorfpolizisten aufgefangen. Wer Geld hat, kauft sich einen Zivilanzug und reist unbehelligt nach Hause, wenn er sich nicht vor der Abfahrt des Schiffes in der Hafenstadt betrinkt und durch dummes Reden auf deutsch oder in schlechtem Französisch Verdacht erregt. Es ist unglaublich, was der Legionär alles ersinnt, um zu entrinnen. Wie viele sind über die marokkanische Grenze gegangen und dort dem Hunger und Durste oder den Eingebornen zum Opfer gefallen! Wie oft ist der tolle Versuch gemacht worden, in einem Kahn nach Spanien hinüber zu rudern! Trotz allen Wachen und andern Maßregeln gelingt es immer wieder Einzelnen, im Suezkanal über Bord zu springen und ans Land zu schwimmen, oder sich auf der Fahrt nach Ostasien in Singapore durch Kulis in leeren Kohlenkörben ans Land tragen zu lassen. Auch die *erlaubten* Mittel zur Abkürzung der Dienstzeit werden viel gebraucht. Man meldet sich freiwillig für die fernen Kolonien, weil man Aussicht hat, bald wegen Krankheit zurückgeschickt und vorzeitig — der schweizerische Legionär nennt das: „uf d'Isebassion", das heißt par anticipation — entlassen zu werden. Besonders aber dient zur Verkürzung die Naturalisation, — „sich Franzos mache". Wer fran-

zösischer Bürger wird, wird nach dreijährigem Dienst entlassen, er hat dann seiner Heerespflicht im neuen Vaterlande genügt. Da für Schweizer das heimatliche Bürgerrecht dadurch nicht verloren geht und das Deutsche Reich eine Staatsangehörigkeit, die durch Wehrdienst im Ausland erworben ist, nicht anerkennt, so benützt der Legionär die Naturalisation gern zur Verkürzung der Dienstzeit und vernichtet nach seiner Rückkehr in die Heimat seinen neuen Bürgerbrief als ein bedeutungslos gewordenes Papier. Somit irrt sich Herr Pierre Mille, wenn er sagt, die Naturalisationen „bewiesen, dass die Legionäre nicht im entferntesten dem Lande, dessen Uniform sie tragen, gram sind". Sie beweisen nur, dass die Legionäre jedes Mittel ergreifen, um jenes Land bald zu verlassen.

Denn, alles in allem genommen, bleibt es eben wahr, dass die Fremdenlegion ein Ort der Pein ist, und dass von den Ausländern, die dort dienen, mehr als die Hälfte den Tag kaum erwarten kann, der die Erlösung bringt, ja dass man Siechtum und Tropenkrankheiten herbeisehnt, die das Kommen dieses Tages beschleunigen.

Was wird nun aus den alten Soldaten? Eine kleine Zahl hält die fünfzehn Jahre aus und läßt sich dann in Frankreich anstellen. Eine noch kleinere geht nach fünf Jahren zur Marineinfanterie über und dient dort die zur Pensionierung nötigen weitern zehn Jahre ab; das sind die Mustersoldaten, die mit der Legion „Karriere machen". Einige wissen sich durch frühere Kameraden in Frankreich oder durch Verbindungen mit der Garnisonsstadt in Algerien eine Stelle zu sichern, als Knecht oder Arbeiter, und dann mögen sie es etwa bis zu einem eigenen Geschäft bringen. Die große Mehrzahl aber gibt bei der Entlassung als Ziel eine Eisenbahnstation an der Grenze an, Bellegarde, Pontarlier, Avricourt, Petit-Croix und geht beschämt und still auf dem nächsten Weg in die alte Heimat zurück, auch wenn hier Festungsstrafe und versäumter Militärdienst ihrer wartet oder gar das Zuchthaus. Nur zurück nach Deutschland, heißt es da, nur weg von den Franzosen! Denn deren viele gute Eigenschaften lernt der Fremdenlegionär nicht kennen; für ihn sind sie ein Volk von Leuteschindern, Schnauzern und Aussaugern.

Ist für den Entlassenen die erste schwierige Zeit vorüber und der Mann versorgt, dann beginnt sich die Sache zu ändern. Jetzt

wäre es doch recht bitter, von der eigenen Vergangenheit mit Beschämung reden zu müssen und sich auslachen zu lassen. Jetzt merkt man, dass man sich als ehemaliger Söldner in fremden Weltteilen interessant machen kann. Man verschweigt, dass man hineingefallen ist, man tut groß mit der Legion, erzählt Geschichten von erlegten Löwen, Tigern und Seeräubern, rühmt, was diese Franzosen für eine großartige Armee hätten und befördert sich vielleicht zum französischen Leutnant außer Dienst. Um keinen Preis aber gibt man zu, dass man ganz einfach im Rausch etwas unterschrieben hat, was man nicht lesen konnte, und einige Jahre tief unglücklich gewesen ist. Sehr richtig sagt von diesen „Alten" Herr Pierre Mille: „Sie verbergen die Augenblicke des Grolls und des Leidens"; es wäre nur genauer, statt Augenblicke Jahre zu schreiben. Das sind die Renommierlegionäre, die sich zu Vereinen zusammenschließen, sich von einem Berichterstatter der *Illustration* abknipsen lassen und so den Franzosen dazu verhelfen, in ihrer gewollten Selbsttäuschung über die Legion zu verharren.

Ein Wort noch über die erzieherischen Ergebnisse des Dienstes in der Legion. Herr Mille schätzt sie sehr hoch und spricht sogar von einer „institution puissamment moralisatrice et régénératrice", ja „de relèvement moral". Es ist richtig, dass ganz tolle Burschen bei der Legion sich fügen lernen und dass junge Verschwender bei 8 Rappen Löhnung an Einfachheit gewöhnt werden. Als der verlorene Sohn auf der Stufe des Sauhirten angelangt war, kamen ihm die Reue und der Verstand. Aber die Legionäre sind nicht alle von dieser Art. Viele sind etwas leichtfertige oder auch bloß unerfahrene Jungen, viele sind grundbrave Menschen und durch ein Unglück oder durch Überlistung in die Legion geraten. Und diese *verderben* dort meistens. Sie verlieren in der Fremde und in der schlechten Umgebung jeden Halt, geben sich selbst auf, geraten in Laster und werden nachher nicht selten zu Landstreichern und Spitzbuben. Unsre schweizerischen Gefängnisdirektoren und Irrenärzte halten sehr wenig von der „institution moralisatrice et régénératrice" der Legion.

* * *

Soviel über die Zustände in der Legion. Nun die wichtige Frage ihrer Rekrutierung. Wie ist es möglich, dass immer wieder Rekruten in so großer Zahl kommen?

Da ist vor allem nicht zu vergessen, dass das Söldnerwesen und Reislaufen bei den deutschen Völkern an zweitausend Jahre alt ist. Deutsche haben zu Tausenden in den römischen Legionen gedient, schweizerische und andre deutsche Söldner massenhaft in aller Herren Dienst gestanden, noch vor hundert Jahren ganze Scharen Deutscher im Dienste des Korsen gegen ihre eigenen Volksgenossen gekämpft. Dazu kommt, dass in dem gegenwärtigen übervölkerten Deutschland der Kampf ums Dasein nicht leicht ist, dass da jeder aus der ganz geraden Bahn herausgetretene in Schwierigkeiten kommt und sein Heil im Ausland sucht. Dazu kommt ferner, dass die französischen Rekrutierungsämter der einzige Ort in Europa sind, wo jeder, der nicht Krüppel ist, Unterkunft und Verwendung findet, ohne dass man von ihm verlangt, dass er Papiere besitze. Diese ganz allgemeine Betrachtung erklärt schon zum guten Teil die Rekrutierung der Legion. Dahin kommen schwere Verbrecher, untreue Knechte, ungeratene Söhne, lose Buben. Dahin kommen Fahnenflüchtige der Nachbarländer. Dazu allerlei Menschen, die Pech gehabt haben, denen eine Liebschaft übel ausgegangen ist, die es in einer Lehre nicht ausgehalten haben. Endlich sehr viele Arbeitslose oder auch einfach Neugierige, von echt- und urgermanischer Wanderlust über die Grenze getrieben, zum Teil recht unerfahrene Bürschlein.

Bei den Schweizern wirken natürlich sehr stark mit unsre uralten Söldnerüberlieferungen, die trotz allen Warnungen den fremden Kriegsdienst noch heute mit einem gewissen romantischen Schimmer umgeben. Bei den sehr zahlreich über die Grenze entweichenden belgischen Fahnenflüchtigen müssen mangelhafte Einrichtungen des belgischen Heeres bestimmend mitwirken, vielleicht auch die große Schwäche des belgischen Patriotismus.

Wie man Legionär wird, die Geschichte kann ich erzählen; sie wiederholt sich täglich seit vielen Jahrzehnten, in Dünkirchen, in Lille, in Givet, in Longwy, in Nanzig, in Belfort, in Pontarlier, in Lyon, in Nizza, in Paris. Die wenigsten der Angeworbenen waren von zu Hause weggegangen mit der Absicht, in Frankreich Soldat zu werden. Aus Deutschland zumal geht kaum jemand mit dieser Absicht weg; bis vor kurzem wusste man im Reiche (mit Ausnahme des Elsaßes) von dem Bestehen der Legion sozusagen nichts. Kommt nun aber ein unerfahrener junger Mann über die

Grenze, so dauert es gewöhnlich nicht lang, bis er von jemand auf die Legion aufmerksam gemacht und zur Anwerbung ermuntert wird. Wahrheitsgetreu zeigt uns Herr Pierre Mille den Polizeikommissär, der — von seinem Standpunkt aus ganz mit Recht und pflichtgemäß — dem fahnenflüchtigen Deutschen den Weg zur Legion weist. Aber der Polizeikommissär ist nicht der einzige, der sich darauf versteht, und der Fahnenflüchtige nicht der einzige, dem dieser Liebesdienst erwiesen wird. Längs der ganzen Grenze von Dünkirchen bis Nizza und bis tief ins Land hinein, besonders in den Städten, ist sozusagen die ganze Bevölkerung bereit jeden Fremden aufs Rekrutierungsamt zu weisen. In der Herberge, wo er nach Arbeit fragt, im Wirtshause, am Zollamt, auf dem Landjägerposten, überall spricht man ihm von der Legion als von einer für ihn passenden Einrichtung. Wirte, Soldaten, Unteroffiziere, Ausgediente, besonders aber Polizeibeamte und Gendarmen erklären sich bereit, den jungen Ausländer in die Kaserne zu bringen, nachdem sie ihm die Umschau nach Arbeit als aussichtslos hingestellt, mit Heimschub und Ausweisung gedroht, über die Verhältnisse in der Legion unverbindliche Schilderungen und über die Dauer der Verpflichtung und den Sold falsche Angaben gemacht, von Beförderung und Pensionierung, von einem nach der Entlassung in Aussicht stehenden Stück Siedelungsland und dergleichen allerlei erzählt haben. Besonders gefährlich sind für den Schweizer und den Deutschen die zahlreichen in Frankreich ansäßigen Elsäßer, weil sie sich auf deutsch mit ihm anbiedern, und gefährlich ist natürlich auch der französische Wein. Alle diese Leute meinen es gut, — nämlich mit ihrem Vaterland; besser ein arbeitsloser Ausländer weniger auf der Straße und ein Mann mehr in unserm ruhmreichen Heere, sagen sie sich. Der Ausländer aber ist der Geprellte. Auf dem Rekrutierungsamt bekommt er nun über die ihn erwartende Zukunft amtlich Auskunft, nämlich einen großen engbedruckten Bogen, den der nicht französisch verstehende Ausländer ja überhaupt nicht lesen kann. Neben ihm steht ein Beamter und hält ihm die Feder zur Unterschrift hin, im Kopf hat er den Wein und das vorangegangene Gerede. Ein Federzug — und die Sache ist gemacht. Die Enttäuschung kommt alsbald, wenn er merkt, mit welcher Verachtung er angewiesen wird, den Kasernenhof zu keh-

ren, noch sicherer, wenn ein „Alter“, der zum zweiten Mal angeworben ist, ihm ein Licht aufsteckt. Mehr als einer besinnt sich bald anders und brennt auf der Reise durch.

Die gegebene Schilderung beweist, dass Herr Mille ganz mit Recht sagt: „Die französische Regierung braucht, um Soldaten zu bekommen, nicht zu bezahlten Werbern zu greifen.“ Das wäre eine törichte Verschwendung; die Beamten besorgen die Werbung umsonst, und Tausende von patriotischen Kneipwirten helfen mit. In Deutschland wird jetzt alle Augenblicke von den Zeitungen von Werbern gesprochen, die man auf deutschem Boden erwischt haben will. Ich glaube hieran nicht, ehe ein deutsches Gericht einen solchen Werber überführt und verurteilt hat. Aber wahr bleibt es trotzdem, dass in *Frankreich* ein unwürdiger Menschenfang für die Legion getrieben wird. Ich weiß bestimmt, dass nicht wenige Legionäre über die Dauer der Verpflichtung bei ihrer Anwerbung getäuscht worden sind; sie glaubten für zwei Jahre zu unterschreiben, während sie sich auf fünf verpflichteten.

Eine eigene Sache ist es mit den Elsäßern und Lothringern. In den ersten zwei Jahrzehnten nach dem Kriege kamen sie scharenweise zur Legion, angeblich alle aus Liebe zu Frankreich, in Wirklichkeit aus Abneigung vor dem deutschen Heeresdienst. Je mehr diese Scheu schwand, desto weniger zeichneten sich die immer noch zahlreichen elsäßischen Legionäre vor den andern aus, und je mehr es im Elsaß nachgerade in jedem Dorfe bekannt wurde, wie es in der Legion hergeht, desto weniger Lust zeigten die jungen Leute, ihr Glück dort zu versuchen. Was in den französischen und elsäßischen Zeitungen über die Tausende von Elsäßern gesagt ist, die älljährlich unter Frankreichs Fahne zu dienen begehren, ist eitel Flunkerei. Das beweist uns auch die Angabe des Herrn Mille, dass am 1. Januar 1913 im zweiten Regiment 354 Elsaß-Lothringer gedient hätten, macht also, da das erste Regiment meist etwas größer ist, im ganzen vielleicht 1000 Mann, sicher nicht mehr. Tatsächlich nimmt die Zahl der jährlich Angeworbenen ab. Nach amtlichen Angaben stammten im Jahre 1880 noch 50 von 100 Legionären aus dem Reichsland, im Jahr 1909 bloß noch 11 vom Hundert nach meiner Quelle, und heute sogar bloß sieben vom Hundert nach Mille. In den neunziger Jahren kamen regelmäßig 600 bis 700 Elsaß-Lothringer

zur Legion, 1896 waren es sogar 773, 1897 waren es 631, dann schwankte die Zahl mehrfach, sank aber doch sichtbar, und 1909 stellten sich nur 215 Elsaß-Lothringer. Es steht denn auch bei den Offizieren der Legion längst fest, dass die elsäßischen Soldaten sich nicht mehr durch ein besseres Benehmen vor den andern auszeichnen, dass auch aus dem Reichsland nachgerade in derselben Verhältniszahl unglückliche oder entgleiste Leute (mauvaises têtes) zur Legion kommen, wie aus dem übrigen Reich. Dieses langsame Versiegen der lautersten Quelle ist natürlich für die Franzosen eine besonders schmerzliche Tatsache; bedeutet es doch nicht nur eine Schwächung ihrer beiden Fremdenregimenter, sondern zugleich eine Abnahme des Vertrauens bei einer einst gut französisch gesinnten Bevölkerung.

Will man sich ein Gesamturteil über die Legion bilden, so muss man vor allem die Quellen kritisch sichten. Von vornherein unbrauchbar sind natürlich jene schauerlichen deutschen Zeitungsmären, wie Herr Pierre Mille ihrer einige anführt und mit Recht an den Pranger stellt. Was alte Legionäre oder angebliche alte Legionäre berichten, das muss sorgfältig geprüft werden, und nur wer die Legion aus der Nähe kennt, wird sagen können, ob und wie weit die erzählten Geschichten wahr sind oder nicht. Und auch dann geben die Erfahrungen *eines* Mannes noch kein allgemein richtiges Bild. Die Masse und die Vergleichung der Einzelbilder ermöglicht erst den richtigen Einblick. Unter jenen Schwindlern und Großhansen aber, die ihre „Erlebnisse“ zum besten geben, gibt es zwei Sorten: die einen suchen auf ihre Rechnung zu kommen, indem sie Günstiges berichten, die andern, indem sie die Bewegung gegen die Legion unterstützen. Die Angaben der einen sind so viel wert wie die der andern.

Ausscheiden muss man als Quelle die französische Presse, nicht nur die großen Schreier wie das *Echo de Paris* und den *Matin*, denen es ja auch sonst gar keine Mühe macht, lange Spalten mit erfundenen Geschichten zu füllen, sondern auch den obrigkeitlich beeinflussten *Temps*, auch die verbreitete und beliebte aber stark nationalistische *Illustration*. Wo der Patriotismus in Frage kommt, da tritt für die französische Presse jede andere Rücksicht zurück. Welches Blatt würde es wagen, in einer so heiklen Frage die Partei der verhassten Deutschen gegen eine staatliche Ein-

richtung, gegen das französische Heer zu ergreifen? Herr Mille bemüht sich, vorsichtig und kritisch zu verfahren. Aber ich muss sagen, ein anonymer Mitarbeiter der *Revue Blanche* ist für mich kein maßgebender Gewährsmann. Und die berühmten, in der französischen Presse so oft auftauchenden und auch von Herrn Mille wieder heraufbeschworenen Gestalten des Evêque (man liest wohl am besten: séminariste) und des Prince de Hohenzollern — sollen wir das alles für bare Münze nehmen? Wahr ist, dass einmal die Leiche eines deutschen Fremdenlegionärs ausgeliefert worden ist, und dass man von dem seltenen Fall viel gesprochen hat. Da er Friedrich Albrecht hieß, ein Name, der wohl an brandenburgische Kurfürsten erinnert, so mag daraus das lächerliche Gerücht entstanden sein, er sei ein preußischer Prinz gewesen[1]).

Ein Wort hier über die deutsche Bewegung gegen die Fremdenlegion und über die Berechtigung Frankreichs, Fremde anzuwerben. Herr Mille ist der Meinung, die Bewegung in Deutschland sei begreiflich, und dann meint er doch wieder, es müsse jemand dahinter stecken. Es ist unbedingt Frankreichs Recht, auf seinem Boden Fremde anzuwerben und sie nach Gutdünken und eignen Gesetzen zu verwenden. Aber ebenso richtig und in Ordnung ist es, wenn die Deutschen auf *ihrem* Boden alles tun, um die Reisläuferei zu verhindern. Dass die Entrüstung in Deutschland jedesmal dann besonders hervorbricht, wenn das Verhältnis zu Frankreich gespannt ist, das ist doch ein ganz natürlicher Vorgang, der sich ohne geheimnisvolle Mächte erklärt.

Nicht zur Bewegung gegen die Legion gehören jene von Herrn Mille herangezogenen Schundromane und die Reklame, die drum und dran hängt. Das ist eine Schundliteratur wie jede andere, und jeder anständige Deutsche verurteilt sie. Dass auch sonst über die Legion in Deutschland gelogen wird, bedaure ich um so mehr, als der Kampf auf Grund der Tatsachen wirksam genug geführt werden könnte. Aber ich habe bereits gezeigt, dass die patriotische Lüge (le faux patriotique) in Frankreich auch blüht, und jeder Kenner der deutschen und der französischen Presse weiß, dass trotz allem, was die deutschen Blätter von der Legion berichten, jeden Tag in Frankreich mehr kränkende

---

[1]) Er starb am 10. November 1897 in Géryville.

Unwahrheiten über Deutschland gedruckt werden als in einem Jahr in Deutschland über Frankreich.

Die in der Bekämpfung der Legion begangenen Missgriffe rühren daher, dass man in Deutschland offenbar noch nicht recht weiß, wie man die Sache angreifen soll. Ein erster zur „Bekämpfung der Sklaverei Deutscher in der Fremdenlegion“ in Dresden gegründeter Verein hat sich bald wieder aufgelöst, und das ist gut so; denn sein Plan, vor den französischen Gerichten die Anwerbungsverträge anzufechten, war geradezu kindisch. Seither ist in München ein neuer Verein entstanden, der die Sache etwas verständiger anfasst. Aber er hat ebenfalls gezeigt, dass er nicht mit den richtigen Mitteln arbeitet; denn er fing gleich damit an, den französischen Konsul in München der Werberei zu beschuldigen, ohne es beweisen zu können.

Seit mehreren Jahren ist da und dort vorgeschrieben, dass in den Schulen vor der Anwerbung gewarnt wird; zum Beispiel muss das jedes Jahr in allen Schulen Württembergs geschehen. Ob der Deutsche Turnerbund seinen Plan ausgeführt hat, der französischen Grenze entlang Warnungstafeln aufzustellen, weiß ich nicht. Den Rekruten werden vorschriftsgemäß Vorträge über die Legion gehalten. Dies ist der richtige Weg: Aufklärung ist das einzige, was einen rechten Sinn hat. Sie ist freilich ein zweischneidiges Schwert; denn wenn sie von der Legion abschreckt, so lenkt sie auch die Aufmerksamkeit darauf und weist jungen Leuten, die den Kopf verloren haben, den Weg, den sie sonst nicht gefunden hätten. Jetzt freilich, wo man damit begonnen hat, wird man fortfahren und die Aufklärung immer planmäßiger und vollständiger durchführen müssen, und je mehr man sich dabei von Übertreibungen fernhält, desto besser wird man den gewollten Zweck erreichen. Frankreich darf sich darüber nicht beschweren, auch dann nicht, wenn in der Schweiz einmal eine derartige Bewegung entstehen sollte.

Die französische Legion ist eine in Europa einzig dastehende Einrichtung. Ins englische Söldnerheer haben nur ausnahmsweise Ausländer Zutritt. Die holländische Legion auf Java ist mit der französischen nicht zu vergleichen; die Pensions- und Beförderungsverhältnisse sind weitaus günstiger, bei der Anwerbung wird ein Handgeld gezahlt, es werden Papiere gefordert, und die erste Ausbildung findet in Europa statt. Die Holländer sehen

sich ihre Leute erst an, ehe sie sie über See schicken. Und wäre das alles anders, so würde man einem kleinen und friedlichen Volke immer noch mit Recht durchgehen lassen, was bei einer mit dem und jenem Nachbarvolk auf gespanntem Fuße stehenden alten Großmacht aufreizend wirkt.

„Die Legion ist eine Notwendigkeit, ich sage nicht für Frankreich, das sie entbehren könnte, aber für die zivilisierte Welt," meint Herr Mille. Vielleicht, ja vielleicht, ist es nicht übel, dass es einen Ort auf Erden gibt, wo ganz unbrauchbare Leute verbraucht werden können. Aber wird außerhalb Frankreichs ein einziger Mensch glauben, dass Frankreich ganz „ohne Notwendigkeit", nur aus Rücksicht auf die „zivilisierte Welt" auf seine Kosten 14 000 Mann unterhält? Wer lässt sich so etwas weis machen?

Am Schluss sieht Herr Mille in der Legion ein Vorbild für das Heer der künftigen Vereinigten Staaten von Europa. Das ist ein hübscher Schlußsatz, aber er enthält einen geschichtlichen Irrtum. Die Legion ist ein Rest aus frühern Jahrhunderten, wo man von dem, was mit der Ehre einer Nation vereinbar ist, andere Begriffe hatte. Im achtzehnten Jahrhundert war das Söldnerwesen nichts Anstößiges und ein Staat, der mit fremdem Blut Eroberungen machte, keine Seltenheit; Frankreich zumal hat Jahrhunderte lang auf alle seine Schlachtfelder die Kinder seiner germanischen Nachbarvölker geschickt, besonders Schweizer. Heute denkt man darüber anders. Wir Nichtfranzosen sehen in der Legion etwas Unsittliches, einen europäischen Skandal. Für jeden anständig denkenden Franzosen muss es doch peinlich sein, dass wir Schweizer unsrer Jugend sagen müssen — und diese Pflicht erfüllt zum Beispiel ein großer Teil unsrer Zürcher Lehrerschaft, — dicht hinter den französischen Grenzpfählen sei eine Art Mausefalle bedenklichster Art aufgestellt, vor der nicht genug gewarnt werden könne.

Wenn die Franzosen einmal aus ihren gefährlichen Selbsttäuschungen erwachen, so werden sie bei dem ihnen sonst innewohnenden klaren Verstand ohne Zweifel die Überlegung machen, dass der gute Ruf eines Landes mehr wert ist als zwei Infanterieregimenter.

ZÜRICH EDUARD BLOCHER

□ □ □